

ringische Geschichte — wenig nachgetragen. Die auf den Seitenflächen des Denkmals angebrachten Reliefdarstellungen, rechts Bogen und mit Pfeilen gefüllter Köcher nebst zugehörigem Deckel¹⁾, links Pappelbaum²⁾, sind mit Beziehung auf Hercules gewählt, dessen Bild in Stein offenbar in die regelmäßig rechteckige Vertiefung auf der Oberfläche eingelassen war. Die oberste Gesimsleiste der Vorderseite des Denkmals ist geschmückt mit einer Spirale, die beiderseits aus einem in der Mitte der Leiste dargestellten Gefäß herauswächst.

Die mit dem Steindenkmals gefundenen, auf einen Tempelbau weisenden Bruchstücke von Skulpturen waren schon früher dem Museum übergeben dank den Bemühungen des Herrn Major Walter, der auch meiner Bitte entsprochen und Gesteinsproben aus der Umgebung der Fundstelle gesammelt und dem Museum übermittelt hat. Hierdurch ist die Möglichkeit einer von mir seit langem gewünschten³⁾, mit besonderer Berücksichtigung der militärischen Bauten am Rhein um 80 n. Chr. von Prof. Lehner neuerdings wieder angeregten Untersuchung der Verwendung von Metzger Kalkstein in der Ferne gewährleistet.

Metz.

J. B. Keune.

Versammlung von Vereinsvertretern und Freunden des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine.

Auf Einladung des Vorstandes versammelten sich am 14. September 1916 in Frankfurt a. M. eine Anzahl von Vertretern der im Gesamtverein verbundenen Vereine mit einigen Freunden des Gesamtvereins zu einer zwanglosen Zusammenkunft, der ersten, die seit Ausbruch des Weltkriegs und seit der Hauptversammlung in Breslau (1913) stattfand.

In einem der Hörsäle der neuen Frankfurter Universität eröffnete der Vorsitzende, Geh. Archivrat Dr. Bailleu, die Versamm-

¹⁾ Vgl. z. B. CILV 6351.

²⁾ Vgl. Plin. nat. hist. XII 3.

³⁾ Vgl. z. B. Jahrb. d. Ges. f. lothr. Gesch. 1898, X, S. 68 Anm. 1; Metz, seine Geschichte und Sammlungen 1907, S. 48 Anm. 18. Leider hat sich der im Bonn. Jahrb. LXXXVIII (1895) S. 52 als Sachverständiger für Herkunft der Kalksteine in der Stadtbefestigung von Köln genannte Herr Baurat Heidegger in Metz nicht mit mir in Verbindung gesetzt.

lung mit einer Ansprache, in der er zunächst der auf dem Felde der Ehre Gefallenen und der anderen Verstorbenen aus dem Kreise des Gesamtvereins gedachte und dann einen kurzen Überblick über die Wirksamkeit des Gesamtvereins seit der letzten Versammlung in Breslau gab. Der Kassenswart, Geh. Archivrat Dr. Zimmermann erstattete den Kassenbericht und erhielt Entlastung. Der Vorstand wurde bis auf Weiteres in seinem Amt bestätigt.

An Mitteilungen des Vorsitzenden über eine geplante Änderung der „Jahresberichte für Geschichtswissenschaft“, bei der die Abschnitte über Ortsgeschichte und Geschichte der einzelnen deutschen Landesteile wegfallen sollten, schloß sich eine längere Erörterung, in der einstimmige Ablehnung dieser Absicht zum Ausdruck kam.

Darauf legte Museumsdirektor Geheimrat Dr. P. J. Meier-Braunschweig die bisher fertiggestellten Karten des von ihm im Auftrag der Historischen Kommission für Niedersachsen vorbereiteten Niedersächsischen Städteatlas mit einigen Erläuterungen vor, Archivrat Dr. Herrmann-Darmstadt berichtete über das Großherzoglich Hessische Kriegszeitungsarchiv, Archivdirektor Dr. Ruppel-Metz über Kriegsschutz der Archive in Französisch-Lothringen, Kreisarchivar Dr. A. Pfeiffer-Speyer über das Kriegsmuseum des Westlichen Kriegsschauplatzes in Metz. Man findet einen ausführlichen Bericht im „Korrespondenzblatt des Gesamtvereins“

Im Namen der RGK begrüßte Professor Koepf-Frankfurt die Versammlung und sprach den Wunsch aus, zur Förderung der gemeinsamen Bestrebungen gleich seinen Amtsvorgängern die Beziehungen zum Gesamtverein eifrig zu pflegen, was der Vorsitzende auch als den Wunsch des Gesamtvereins bezeichnete. Besonders beifällig wurde die Einladung begrüßt, die Archivdirektor Ruppel im Auftrag der Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde und der Stadt Metz überbrachte für eine baldige Tagung nach Beendigung des Kriegs, eine Einladung, die schon bei der Tagung in Lindau, die der Ausbruch des Kriegs verhinderte, hatte übermittelt werden sollen.

Am Nachmittag unternahm ein großer Teil der Versammlung einen Ausflug nach der Saalburg, wo Professor Wolff-Frankfurt a. M. die Führung übernahm, da Baurat Jacobi durch militärische Pflichten ferngehalten wurde.

LITERATUR.

G. Behrens, Bronzezeit Süddeutschlands.

Mit 24 Tafeln und 50 Textabbildungen.

XII u. 294 S. 8. Mainz 1916.

Wir sind bereits daran gewöhnt, die

„Kataloge des Röm.-Germanisch. Zentral-Museums“, die seit dem Jahre 1909 von der Verwaltung dieser Anstalt unter Leitung und rühriger Beteiligung ihres Direktors

herausgegeben werden, sich zu kleinen illustrierten Handbüchern der betreffenden Disziplinen auszuwachsen zu sehen, und wir sind umso dankbarer für diese Gaben, wenn, wie im vorliegenden Falle durch die „Nummer 6“, eine fühlbare Lücke in unserer prähistorischen Literatur ausgefüllt und, wie von vornherein bemerkt sei, gut ausgefüllt wird. Zwar sagt der Verfasser in der Einleitung bescheiden, daß das Buch „nur ein Katalog sein wolle“. Wenn er aber fortfährt, das Ziel, das er sich gesetzt habe, sei, „die charakteristischen Erscheinungen der süddeutschen Bronzezeit in ihrer Entwicklung und Ausdehnung während dieser Periode vorzulegen,“ so geht dieses Ziel in doppelter Hinsicht über die Aufgabe eines „Katalogs des Röm.-Germ.Zentral-Museums“ hinaus. Zu seiner Erreichung waren die zusammenfassenden Ausführungen am Ende eines oft bedauerte Kalamität¹⁾. Für den Neuling auf diesem Gebiet aber wird es schwer sein, die Überzeugung zu gewinnen, daß er beim Studium der anerkannt besten Arbeiten sicheren Boden unter den Füßen habe, wenn er in Veröffentlichungen, die unter der Autorität des Römisch-Germanischen Zentralmuseums erscheinen, dieselben Klischees bald zur Veranschaulichung „jüngst bronzezeitlicher“, bald „frühhallstattischer“ Altertümer verwendet sieht, wie dies eine Vergleichung der Tafeln XXI, XXII A u. B und der Abbildungen 40 S. 230, 41 S. 232, 42 S. 234 unseres Kataloges mit den Abbildungen 4 und 3 S. 238, 1 S. 233, 2 S. 236 und 3 S. 234 in den *Altert. unserer heidn. Vorzeit* Bd. 5 zeigt. Wer, wie der Berichterstatter, die fragile Fundgruppe durch eigene Untersuchungen und das Studium der Sammlungen hauptsächlich für Mitteldeutschland kennt, wo in den Urnengräbern Bronze nur sehr spärlich, und Eisen, wenn überhaupt, so ausschließlich in schwachen Spuren rein dekorativer Verwendung vorkommt, der wird geneigt sein, die Urnenfeldergruppe in Übereinstimmung mit der Anordnung des Zentralmuseums und der Ansicht des Verfassers des Kataloges der jüngsten Bronzezeit zuzuweisen, wie ja auch diejenigen Gräber, welche bei im allgemeinen

seums, besonders aber auch, wie die zusammenfassenden Abschnitte zeigen, aus wissenschaftlicher Überzeugung, die „süddeutsche Urnenfelderstufe“, welche nach dem Vorgange eines unserer maßgebendsten Prähistoriker besonders süddeutsche Forscher und Museumsleiter als früheste Hallstattperiode“ oder auch als „Übergangsstufe von der Bronze- zur Hallstattkultur“ bezeichnen. Es ist den bewußten Vertretern dieser einander widersprechenden Ansichten nicht zuzumuten diese aus praktischen Gründen zu ändern. Für alle aber, die sich ihrer Klassifizierungen bedienen, sei es bei der Beschreibung neuer Funde oder bei der Inventarisierung und Katalogisierung lokaler Sammlungen oder endlich beim Studium prähistorischer Altertümer überhaupt, ist der Mangel einer allgemein anerkannten Bezeichnung für diese wichtige Fundgruppe eine oft bedauerte Kalamität¹⁾. Für den Neuling auf diesem Gebiet aber wird es schwer sein, die Überzeugung zu gewinnen, daß er beim Studium der anerkannt besten Arbeiten sicheren Boden unter den Füßen habe, wenn er in Veröffentlichungen, die unter der Autorität des Römisch-Germanischen Zentralmuseums erscheinen, dieselben Klischees bald zur Veranschaulichung „jüngst bronzezeitlicher“, bald „frühhallstattischer“ Altertümer verwendet sieht, wie dies eine Vergleichung der Tafeln XXI, XXII A u. B und der Abbildungen 40 S. 230, 41 S. 232, 42 S. 234 unseres Kataloges mit den Abbildungen 4 und 3 S. 238, 1 S. 233, 2 S. 236 und 3 S. 234 in den *Altert. unserer heidn. Vorzeit* Bd. 5 zeigt. Wer, wie der Berichterstatter, die fragile Fundgruppe durch eigene Untersuchungen und das Studium der Sammlungen hauptsächlich für Mitteldeutschland kennt, wo in den Urnengräbern Bronze nur sehr spärlich, und Eisen, wenn überhaupt, so ausschließlich in schwachen Spuren rein dekorativer Verwendung vorkommt, der wird geneigt sein, die Urnenfeldergruppe in Übereinstimmung mit der Anordnung des Zentralmuseums und der Ansicht des Verfassers des Kataloges der jüngsten Bronzezeit zuzuweisen, wie ja auch diejenigen Gräber, welche bei im allgemeinen

Was die geographische Begrenzung des Stoffes betrifft, so ist der Begriff „Süddeutschland“ nicht in dem allgemein üblichen Sinne des Wortes gebraucht, sondern mit Rücksicht auf die kulturelle Zusammengehörigkeit der Landstriche in der Bronzezeit erheblich weiter nach Norden ausgedehnt, mit Einschluss von „Hessen, Hessen-Nassau mit Kreis Wetzlar und Südhüringen“ wie auch der „südlichen Rheinprovinz und der Rheinpfalz“, so daß der Titel ebenso gut lauten könnte: „Bronzezeit Süd- und Mitteldeutschlands“. Auch der Begriff „Bronzezeit“ ist im weitesten Sinne des Wortes zu fassen. Denn zu dieser rechnet der Verfasser, teils mit Rücksicht auf die Anordnung des Mu-

¹⁾ Welche Bedeutung die Urnenfeldergruppe für Mitteldeutschland und besonders das Maingebiet hat, läßt der Umstand erkennen, daß in der Zeit zwischen dem Abschluß des Druckes und der Niederschrift dieser Besprechung dem Verfasser Mitteilungen über drei neue Funde aus seinem speziellen Forschungsgebiete zugehen. Von diesen neu entdeckten Gräberstellen liegen zwei in der Gemarkung Okrifel am Main, 1200 m westlich und 1000 m südwestlich vom Dorfe, die dritte am Südwestabhange des Stempelbergs, 3 1/2 km südöstlich von Marburg. Die Fundstellen wären zwischen Nr. 707 und 708 sowie nach 734 einzufügen

neolithischem Charakter vereinzelte Beigaben aus Kupfer und Bronze enthalten, der jüngeren Steinzeit zugerechnet werden. Wir glauben dies umso unbedenklicher tun zu können, da auch der entschiedenste und sachkundigste Vertreter der entgegenstehenden Ansicht ausdrücklich betont, daß „auch die Keramik bestätigt, was die Bronzen der frühen Hallstattzeit (nach Behrens der jüngsten Bronzezeit) aufs schärfste zu erkennen geben, nämlich die vorzügliche zeitliche Abgrenzung dieser Stufe aufwärts wie abwärts“, (A. unserer h. V. V. S. 247). Die Frage nach der Zuweisung der vielbesprochenen Gruppe zu einer der beiden Metallperioden ist also eine wesentlich praktische. Durch praktische Erwägungen ist auch die Teilung des gesamten Stoffes in zwei Hauptteile bedingt: I. Depotfunde, II. Funde aus Wohnplätzen oder Gräbern und Einzelfunde. Wenn sie durch die große Wichtigkeit der Depotfunde in typologischer, chronologischer und besiedlungsgeschichtlicher Hinsicht begründet wird, so war dies nur dadurch möglich, daß unter Depotfunden auch die „Werkstättenfunde und die schwer zu scheidenden Votivdepots“ verstanden sind. Denn in dem gewöhnlichen Sinn als „Händler-Niederlagen“ haben die Depots neben der mit Recht betonten typologischen und chronologischen auch große kulturgeschichtliche, besonders handelsgeschichtliche Bedeutung, für die Besiedlungsgeschichte aber sind sie schwerlich von größerem, ja kaum von gleichem Werte wie die „Funde aus Wohnplätzen und Gräbern“. Jeder der beiden Hauptteile ist in je drei einander entsprechende chronologische Stufen geteilt: A. „Früheste Bronzezeit“, B. „Hügelgräberzeit“, C. „Späteste Bronzezeit“. Bei dem ersten Hauptteile ist noch eine Abteilung D: „Ganz unsichere und zeitlich unbestimmbare Depotfunde“ eingefügt, in der auch (durch a bezeichnet) solche Funde nachträglich angebracht sind, die dem Verfasser erst während des Druckes bekannt geworden sind. Als Unterabteilungen der chronologischen Gruppen dienen die für Süddeutschland in dem oben angedeuteten Sinne in Betracht kommenden politischen Landschaften und Provinzen, in beiden Hauptteilen gleichmäßig von Süden nach Norden geordnet. So ist der ganze reiche Stoff trotz der nicht unbedingt notwendigen Zerreißung lokal zusammengehöriger Fundgruppen infolge der Zweiteilung doch übersichtlich gruppiert. Die Auffindung des Einzelnen wird durch ein Fundortsregister erleichtert. Durch Hinzufügung der Nummern vorhandener Abgüsse und Originale (O) zu den einzelnen genannten Gegenständen wird der Katalog zugleich zum brauchbaren Führer.

Die Beschaffenheit der Abbildungen im Text und auf den 24 Tafeln entspricht völlig den zu stellenden Anforderungen. Daß

sie trotz der entschuldigend angeführten ungünstigen Verhältnisse so reichlich beigegeben werden konnten, ohne daß der Preis des Buches ungebührlich beeinflusst wurde, erklärt sich aus der bereits angedeuteten Möglichkeit der Benutzung älterer Klischees.

Frankfurt a. M. Georg Wolff.

M. Jahn, Die Bewaffnung der Germanen in der älteren Eisenzeit, etwa von 700 v. Chr. bis 200 n. Chr. Mannus-Bibliothek Nr. 16 (1916). Würzburg, C. Kabitzsch. 276 Seiten mit 227 Abbildungen im Text, 1 Tafel und 2 Karten.

Die Verarbeitung des außerordentlich weit-schichtigen Materials ist in neun Kapitel gegliedert. Kapitel 1 behandelt die zeitliche und örtliche Verteilung des Fundmaterials, welches häufiger erst mit der Spät-La-Tène-Zeit einsetzt, da im Beginne der Eisenzeit die Germanen den Toten keine Waffen ins Grab mitzugeben pflegten und Wohnstätten- und Depotfunde dieser Zeit sehr selten sind. Karte 1 und 2 führen die Verbreitung der germanischen Waffenfunde in der La-Tène- und früheren Kaiserzeit vor, für Ost- und Norddeutschland mit ziemlicher Vollständigkeit, für Mittel- und Westdeutschland mit manchen Lücken, da der Verfasser hier nur die größeren Museen besuchen konnte. So sind namentlich einige Funde übersehen, welche eine Verbindung zwischen Elb-, Saale- und Rhein-Main-Gebiet herstellen, außerdem endet die Karte im Süden mit der Linie Wiesloch bzw. Germersheim—Pfalz, wodurch die elsässischen, südbadischen und württembergischen Fundstellen unberücksichtigt bleiben, die für die Frage der älteren Wohnsitze der Nemeter und Triboker wichtig sind. Im ganzen aber ist das in zwei Beilagen gegebene Verzeichnis der Fundorte mit Literaturangabe ungemein fleißig zusammengetragen, wenn auch manche gallischen Waffenfunde (Biewer, Hirstein, vielleicht auch einige rheinhessischen) aus-scheiden sind. Die Karten zeigen uns deutlich, daß in der Spät-La-Tène-Zeit nur die ostgermanischen Völker, die Burgunden in Pommern und Westpreußen längs der Weichsel, die Vandalen im mittleren und oberen Odergebiet (in der südöstlichen Mark, Südposen und Ostschlesien), ferner die suebischen Stämme im Elb- und Saale- und in ihrem Neuland am Main und Rhein den Toten Waffen ins Grab legten, während Nordwestdeutschland fast völlig frei von solchen ist. In der Kaiserzeit tritt insofern eine Änderung ein, als das Burgundengebiet wohl nur infolge wechselnder Grabsitte kaum noch Waffenbeigaben liefert, während Ostpreußen, wo inzwischen die Goten von Schweden her eingezogen waren, sie um so zahlreicher aufweist. Das Elbgebiet ist in der früheren Kaiserzeit fast noch reicher an Waffen als in der La-Tène-Periode, nun-

mehr auch in Böhmen wo die suebischen Markomannen ein mächtiges Reich gegründet hatten; Main- und Rheingebiet lassen dagegen nach infolge der allmählichen Romanisierung und Abwanderung mancher germanischen Stämme. Tatsächlich eine interessante Zusammenstellung von großer geschichtlicher und kultureller Bedeutung, deren weiterer Ausbau durch neue Funde zu erwarten steht.

Nachdem in Kapitel 2 die bei Kelten und Germanen öfters zu beobachtende Sitte des Verbiegens der Waffen mit Recht als symbolischer Akt erklärt ist, eine Sitte, die übrigens in ihrer völkischen Ausbreitung noch genauer zu verfolgen wäre, wird im 3. und 4. Abschnitt die Bewaffung der Kelten und Römer kurz, aber geschickt behandelt, namentlich in Hinsicht auf germanische Beeinflussung. Zu bedauern ist, daß der Verfasser J. Déchelette vortreffliche Darstellung *Manuel II. 3* (1914), S. 1106 bis 1204, wie es scheint, nicht mehr eingehender benutzen konnte, die ihm manche Vertiefung, vielleicht auch einige Zurückhaltung z. B. in der Entstehungsfrage der halbkugeligen und konischen Schildbuckel hätte bringen können, ebenso wie ihm und mir und so vielen andern die Ausnützung der in kroatischer Sprache geschriebenen Arbeit V. Hoffillers „über die Ausrüstung des römischen Soldaten in der ersten Kaiserzeit“ (1911/12) unmöglich war.

In Kapitel 5—9 erfolgt dann die eingehende Besprechung der germanischen Bewaffung in ihrer Entwicklung, zunächst Lanze, Speer und Pfeil, dann Schwert und Dolch, zuletzt Schild, Helm und Panzer, jeweils mit genauer Darlegung des Fundmaterials. Der Verfasser kommt zu dem wohl richtigen Ergebnis, daß die germanischen Waffenschmiede in der Hallstatt- und älteren La-Tène-Zeit in der Eisentechnik soweit selbständig vorgeschritten waren, „daß sie ohne weiteres die durch den Handel nach Germanien eingeführten keltischen (oder römischen) Waffen nachbilden konnten und durch diese Vorbilder gefördert, ihr Handwerk zu einer Blüte brachten, welche der keltischen Schmiedetechnik völlig ebenbürtig war“. Am deutlichsten beweisen dies die Lanzenspitzen mit ihren gepunzten oder geätzten Ziermustern, die zum Unterschied von den keltischen rein geometrisch sind; aber auch das zweischneidige Schwert, welches sich am engsten an die keltischen Vorbilder anlehnt, verrät manche selbständige Weiterbildung sowohl in Form als in Verzierung und Aufhängungsart und wußte sich gegenüber der in frühromischer Zeit auch im freien Germanien aufkommenden Gladiusform bald wieder zur allgemeineren Geltung zu bringen. Das einschneidige, bei den Ostgermanen, namentlich Burgunden und Goten übliche Schwert mit seinem geschwungenen Griff, wie ihn auch die großen Hiebmesser

der Späthallstatt- und Früh-La-Tène-Zeit zeigen, die *breves gladii* des Tacitus (*Germ. 43*), wird vom Verfasser wohl mit Recht auf den illyrisch-keltischen Kulturkreis der Ostalpen zurückgeführt, wenn auch die Zwischenglieder noch fehlen. Zur Stütze des Beweises hätte er vielleicht die Geschichte der Streitäxte (und Streitbeile) anführen können, die in demselben ostgermanischen Gebiete, häufiger allerdings an der Elbe und am Rhein begegnen und auffallender Weise in dem Buche keine besondere Behandlung gefunden haben, wenn sie auch in den Fundverzeichnissen erwähnt sind. Solche eisernen Streitäxte wurden namentlich von einigen Völkern Oberitaliens und der Ostalpen getragen, wo bekanntlich die Eisentechnik und Waffenschmiedekunst sehr früh aufkam (vgl. z. B. Präh. Zeitschr. IV, S. 249), und können von da mit den einschneidigen Schwertern zu den Ostgermanen gelangt sein. — Für die Geschichte des Schildes ist die wichtigste Frage, ob der halbkugelige (und konische) Schildbuckel von den Germanen selbständig erfunden oder von den Römern bzw. Galliern übernommen wurde. Der Verfasser bejaht diese Frage mit aller Bestimmtheit in ersterem Sinn, ich halte sie (wie auch Déchelette *Manuel II. 3*, S. 1172) noch nicht für entschieden, weil die Schildbuckelformen der Spät-La-Tène-Periode noch wenig bekannt und einige runde bzw. konische auch auf keltischem Boden gefunden sind. Die beiden konischen Schildbuckel von Alesia schreibt zwar Jahn den germanischen Hilfsvölkern Cäsars zu (zugleich mit einigen ausgeschnittenen Lanzen), auch der konische Schildbuckel von Morsbach am Herapel (Präh. Zeitschr. III, S. 171) könnte als germanisches Import- oder Beutestück aufgefaßt werden, etwas schwieriger ist aber eine solche Erklärung für den konischen Buckel von Giubiasco (Präh. Zeitschr. VI, S. 249), solche in Kärnten und Idria (Déchelette *Manuel II. 3*, S. 1172 und 1173, Fig. 495), in Kroatien (Hoffiller a. o. S. 145 und 146, Fig. 48—50) u. a. m., welche vielleicht auf einheimische ostalpine Entstehung der konischen Form hinweisen könnten, wenn einige derselben auch schon späterer römischer Zeit angehören. Von besonderem Interesse ist der konische Bronzeschildbuckel und die Fessel aus einem Grabe von Zemun (Hoffiller S. 146, Fig. 50), ganz in der Art der bei den Suebi Nicrotes, im Elbgebiet und in Böhmen gefundenen, die Motive zeigen, welche von Almgren auf Noricum und Böhmen zurückgeführt werden (Mannus V. S. 278) und allerdings unter germanischer Beeinflussung stehen. Jahn nimmt auch hier an, daß sie durch germanische, in römischem Solde dienende Krieger dorthin gekommen seien (S. 176). Ohne weiteres Fundmaterial aus keltischen Ländern wird sich die Frage kaum mit voller Sicherheit beantworten

lassen, ebensowenig wie für den Ursprung des halbkugeligen römischen und germanischen *umbo*, die nach Jahn unabhängig voneinander (bzw. der römische aus dem germanischen) entstanden sind, während ich teils direkte römische Übertragung, teils keltische Übermittlung für möglich halte, welch letztere auch die Schildfesseln und den Schildrandbeschlag den Germanen gebracht hat (Jahn S. 165). Daß der römische halbkugelige und ovale Schildbuckel sich erst in der Zeit um Christi Geburt aus der germanischen (oder keltischen) Buckelform ausgebildet habe, ist sicherlich nicht richtig, da er schon in republikanischer Zeit in Italien begegnet, auf Bildwerken und vielleicht auch unter den römischen Waffen von Numantia. Von Bildwerken nenne ich nur G. Körte, *Rilievi delle urne etrusche* III (1916), Taf. CXXVIII nr. 2 und 3. Wahrscheinlich ist auch außerhalb Italiens der kleinere runde oder ovale Reiterschild mit dem Rundbuckel versehen gewesen, lange vor dem großen halbzylindrischen des Fußgängers, welch letzterer (allerdings meist bei den nichtrömischen Auxiliärtruppen) die keltische Buckelform dann wohl neben der andern bis in die frühe Kaiserzeit hinein gewahrt hat. Eine eigentümliche, dem Ettringer Schildbuckel zu vergleichende Übergangsform zeigt ein neuerlicher Spät-La-Tène-Fund bei Heidelberg (Präh. Zeitschr. VI, S. 266, 276). Für die Ansicht, daß die Germanen die spitzstacheligen Schildbuckel zur Ausführung von Stößen nach dem Gesicht des Gegners benützten, kann Tacitus Agricola 36 herangezogen werden (*igitur ut Batavi miscere ictus, ferire umbonibus, ora foedere*), eine Stelle auf die mich E. Ritterling aufmerksam machte. (Vgl. auch R. Beltz, Präh. Zeitschr. VII (1915), S. 232 f.) Jedenfalls aber ist die Entwicklungsdarstellung der Schildbuckel (vgl. Taf. III), Schildfesseln, Nägel und Beschläge ungemein lehrreich und verdientlich, wenn auch über manche Einzelheiten sich streiten läßt, wie z. B. über die Herkunft der Schildfesselform mit vier Fortsätzen, des Schildrandbeschlags mit vorspringenden Nietplatten, den Aufhängering, der z. B. an dem langobardischen Schilde von Castione gut erhalten ist, und manches andere.

Die Anhaltspunkte für Helme und Panzer sind natürlich ziemlich dürftig. Schuppen- und Ringpanzer hatten schon Kelten und Römer, Ringbrünnen auch die Germanen, zweifelsohne nach Vorbildern des Ostens, die Germanen häufiger seit dem Rückfluß des gotischen Kulturstroms aus Südrußland, der (dort erstarrte) alte La-Tène-Formen wie z. B. die *spata* und die Fibeln mit umgeschlagenem Fuße mitbrachte.

Eine kurze Zusammenfassung am Schlusse nimmt auch auf die geschriebenen Quellen, namentlich Tacitus *Germania* Bezug und sollte noch weiter ausgebaut werden.

Der Vollständigkeit wegen hätte ich gewünscht, daß auch die Streitäxte, Schleudern, Feldzeichen, Luren usw. eine wenn auch nur kurze Behandlung gefunden hätten, ebenso wie die antiken Bezeichnungen für die einzelnen Waffen, von denen ja die Namen mancher germanischen Stämme abgeleitet werden¹⁾.

Aber alle diese Anstände und Wünsche, die in einer zweiten, sicherlich bald nötigen Auflage wohl tunlichst berücksichtigt werden, müssen zurücktreten hinter der Anerkennung für das hier Geleistete, das ein scharf umrissenes Bild der germanischen Waffenformen und tiefe Einblicke in die kulturgeschichtlichen Zusammenhänge dieser Periode bietet.

Mainz. K. Schumacher.

Corpus inscriptionum latinarum, Vol. XIII pars IV. *Inscriptiones trium Galliarum et Germaniarum latinae. Pars IV: Addenda ad partes I et II. Berolini apud Georgium Reimerum* 1916. 147. S.

H. Dessau, *Inscriptiones latinae selectae. Vol. III pars II. Berolini apud Weidmannos* 1916. S. I—CXCII u. S. 601—954.

S. Heuberger. Die Bedeutung des Getreidebaus in der aargauischen Geschichte (aus dem Taschenbuch der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für 1916). Altertum S. 1—19.

J. H. Holwerda. Das Gräberfeld von „de Hamert“ bei Venlo. o. O. u. J. 21 S. 4^o. Mit 26 Tafeln.

K. Miller. Die Peutingersche Tafel oder Weltkarte des Castorius. Mit kurzer Erklärung, 18 Kartenskizzen der überlieferten römischen Reisewege aller Länder und der 4 Meter langen Karte in Facsimile. Stuttgart, Strecker und Schröder 1916. (3,00). Die Ausgabe schließt sich an die „*Itineraria Romana*“ desselben Verfassers an.

F. E. Peiser, Das Gräberfeld [der Kaiserzeit] von Pakji bei Prafnitz in Polen. Sonderdruck N. R. I der Gesellschaft Prussia. Königsberg 1916. (Ladenpreis 7.50, für Mitglieder der Prussia 3.—.)

W. Schmid. Flavia Solva. Zweite umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 10 Abbildungen und einem Plane. Graz 1917. [Erste Auflage 1915].

D. Viollier. *Les sépultures du second âge du fer sur le plateau Suisse. Genève, Georg* 1916.

¹⁾ Vgl. übrigens die ergänzenden Arbeiten desselben Verfassers: Mannus V (1913), S. 75 bis 95 „über Beziehungen zwischen Ostgermanen, Westgermanen und Kelten während der Spät-La-Tène-Zeit“ und Schlesiens Vorzeit VII (1916), S. 93—112, „die schlesischen verzierten Waffen der Eisenzeit“, worin auch die technische Herstellung der Lanzenverzierungen eingehend erörtert ist.